

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 42

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Ein Berner LXVIII

Ein Berner namens Friedrich Feuz war Patriot und hatte Speuz.

Sooft er ein Geschäft betrat – was er fast täglich einmal tat –, um einzukaufen, fragte er: «Wo habt Ihr diese Ware her?» Und wehe, wenn es hieß, sie sei aus Rußland, Polen, der Tschechei, aus Ostdeutschland und andern Zonen, in denen Kommunisten wohnen!

In solchen Fällen sprach er schlicht: «Hier kauft ein rechter Schweizer nicht» und drückte rasch die Klinke nieder und ging hinaus und kam nicht wieder.

Die freie Welt braucht dringend heutzutage Männer wie den Feuz.

Vom Niedergang der Sitten

Gewisse Zustände in der Bundesstadt mahnen zum Aufsehen. Es reicht nach Doltsche Wita und Degeneration, und für diejenigen, welche das nicht glauben, habe ich drei Belege.

1. Der Brief der Eva Mimosa erreichte mich völlig unvorbereitet. Als ich mich in der vorletzten Bärner Platte über die Glüschteler lustig machte, die nun bald von der neuen Brücke ihre Stielaugen ins Frauen-Paradiesli hinunterhängen können, wußte ich zu scherzen – doch oha lätz: aus Scherz ward bitterer Ernst.

Eva Mimosa, die offen zugibt, daß sie zwei Zentner wiegt und zu den Benutzerinnen des Paradieslis gehört, wo man, ei-ei-ei, kleiderfrei umherwandelt, macht mich schriftlich darauf aufmerksam, daß es in Bern tatsächlich Lustlinge gibt. Sie berichtet vom anstößigen Benehmen der Anstößer des Frauenbades. Hier ihre Worte:

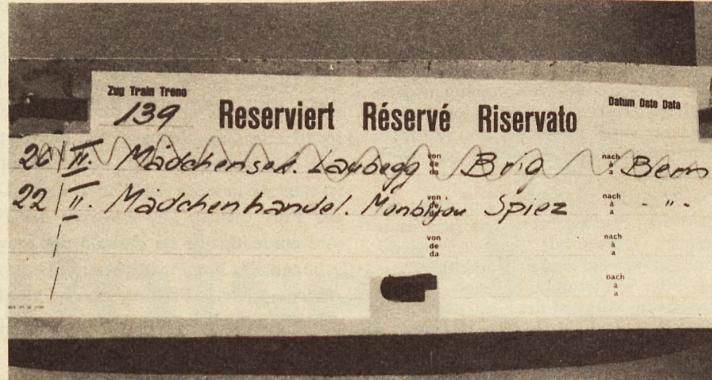
Die Beleuchtung im Hofe nebenan muß in der Woche mindestens zweimal ausgewechselt werden. Dazu braucht es eine große Leiter – – – Die kleine Terrasse zu fegen, beansprucht die Arbeit

zweier Männer einen ganzen Nachmittag. Es wundert mich nur, wieso der Kranführer beim Brückenbau noch nie das Uebergewicht bekommen hat. Ganz zu schweigen von jenen, die sich am Aufhängehaken des Krans hochziehen lassen und dort baumelnd ihre wilden Gelüste nähren. Ein anderer Anstößer hat immer Beobachter auf Posten. Vom Herrn Direktor bis zum Stift sind die Fensterplätze ständig belegt, um uns Arme feldstecherbewehrt aufs Korn zu nehmen ...

Meine Feder sträubt sich, weitere Einzelheiten zu zitieren. Meine Herren von Bern, wie kann ich Euch fürderhin in Schutz nehmen, wenn Ihr mir solches antut? Ich würde Euch noch mehr bloßstellen, hätte Eva Mimosa sich nicht durch einen psychologischen Mißgriff meine Unterstützung verscherzt. Sie verächtigt mich nämlich, selbst schon einen verbotenen Blick ins Paradiesli geworfen zu haben. Ha, Verruchte, das ist nicht wahr! Die Leiter war zu kurz, und eine längere konnte ich nirgends auftreiben ... Viel erschütternder noch ist

2. Der «Zug Nr. 139»

Hinter diesem Decknamen verbirgt sich eine wahrhafte Tragödie, deren Bekanntmachung den Bundesbahnen schweren Schaden zufügen wird. Tut mir leid, aber was wahr ist, muß gesagt werden. Die hier wiedergegebene, mir von einem gutbeleumdeten Lehrer zur Verfügung gestellte Photographie ist Beweis genug.



Jawohl, Mädchenhandel in der Schweiz, das gibt es! Mehr noch: Mädchenhandel auf bernischem Gebiet! Die Bahnbeamten machen nicht einmal ein Geheimnis daraus; sie schreiben es schamlos an die Wagen, in denen die bedauernswerten jungen Geschöpfe ihrem gräßlichen Schicksal entgegengeführt werden. Daß jene Organisation sich den Namen «Monbijou» zugelegt hat, kommt sicher nicht von ungefähr. Was aber dem Danaïden-Faß der bernischen Moral vollends den Boden ausschlägt, ist die von Augenzeugen mehrfach bestätigte Tatsache, daß jener Mädchentransport sogar von Lehrern begleitet war.

Höchste Zeit, daß man den Lehrern mehr Lohn gibt. Solche Nebenverdienste sind eines Pädagogen einfach unwürdig!

3. Auch die bernischen Offiziere sind offensichtlich am Degenerieren. Was sie da kürzlich zur Feier des hundertjährigen Bestehens ihrer Gesellschaft geleistet haben, wäre noch vor fünfzig Jahren undenkbar gewesen!

Früher, da war der Offizier noch ein Kerl, der wußte, was ein richtiges Männerfest ist! Hei, wie es damals klirrte und splitterte, wenn sie mit der Dienstpistole auf die Wirtshauslampe schossen, und wie es gurgelte, wenn sie Wein aus Reitstiefeln tranken! Da blieb keiner nüchtern, und anderntags bekamen die Soldaten die Reitpeitsche zu spüren. Mannszucht war das!

Nichts von alledem an der Jubiläumsfeier vom 16. September! Wie Wandervögel, ohne militärische Marschformation, schwärmen unsere Offiziere aus der Stadt, um auf uneinheitliche Weise, teils sogar zu Fuß oder zu Pferd, in die Gegend von Laupen zu gelangen, wo ein Subalerner sich erlaubte, in einer Ansprache den altbewährten Satz vom letzten Blutstropfen zugunsten einer nüchternen Geschichtsbetrachtung zu unterdrücken. Und dann gab es Spatz, und die Offiziere saßen ohne Rangordnung herum, und sogar die Höchsten entblödeten sich nicht, ihre Lederhandschuhe, den Uniformrock, das (Ich

Kennet Der dä?



«Wenns einisch en Öl-Knappheit sötti gäh», erklärt der Installateur der Madame de Mury, nachdem er ihr eine neue Heizung eingerichtet hat, «heit Der gäng no d Müglechkeit, wieder mit Chohle zfüüre.»
«De machet mer aber das Yfüllrohr zum Tank no echli wyter», sagt die Dame stirnrunzelnd, «süsch müëst me ja die Chohlen einzeln yfülle, und da derzue bei mir gwüüke Zyt!»

*

«Weisch werum daß d Bärner eso langsam sy?»

«Nei.»

«Daß ne d Zürcher nachemöge.»

erbleiche) Hemd und (Ich schnappe nach Luft) Leibchen auszuziehen! Daß dann das Nachtessen in einem ganz gewöhnlichen Getreidespeicher stattfand, ist fast so schlimm wie die Tatsache, daß sich darauf die Offiziere, obschon noch nüchtern, in unstandesgemäßen Zweitklaßwagen nach Bern zurückfahren ließen.

Ist das, wenn man an unsere wackeren Altvorderen denkt, nicht Degeneration?

Möge unser Offizierskorps in diesem Sinne noch lange fröhlich weiterdegenerieren!

Die missbrauchte Badehose

Abkürzungen sind eine Seuche. Sie führen zu verderblichen Irrtümern. Wie war ich damals in der Rekrutenschule (RS sagen die Faulen) enttäuscht, als ich unter B.M. ein Birchermüesli erwartete und einen Büchsenmacher fand! Und im vergangenen Sommer glaubte ich die längste Zeit, Bern werde von vielen Touristen aus Bagdad besucht, bis mich ein Aufgeklärter belehrte, BGD auf Autokennzeichen bedeute Berchtesgaden.

Mit «Ka-We-De» ist es das gleiche Elend. Zwar hatte ich mir eingeprägt, daß es, in dieser Form geschrieben, für «Kunsteisbahn und Wellenbad Dählhölzli» stehe, während KWD als «Kurzwellendienst» zu deuten und nicht mit dem viel lärmigeren DKW zu verwechseln sei; nun aber werde ich wieder von Zweifeln benagt. Als ich nämlich an einem drückend heißen Septembertag in der Aare keinen Platz mehr fand und deshalb mit geschulterter Badehose zur Ka-We-De eilte, um mich dort im Wellenspiel zu ergötzen, starren mir verschlossene Tore entgegen. Auf mein Wehgeschrei kam einer herbei und erklärte

schweißtriefend, die Badesaison sei hiermit offiziell vorbei, und jetzt werde auf Eisbahnbetrieb umgestellt. Ich zog daraus den Schluß, daß Ka-We-De «Kalt-Wetter-Declarierung» heißen müsse, begann pflichtbewußt zu frösteln, erkältete mich an Ort und Stelle, schneuzte mich in die Badehose und nahm ein Taxi nachhause, um die Heizung in Betrieb zu setzen.

Das Lächeln von Kloten

Bis vor kurzem war ein gewisser Herr Vaclav Smisek Attaché für Kulturelles auf der tschechoslowakischen Gesandtschaft zu Bern. Dann wurde er Attrapé: man erwischte ihn beim Spionieren. Die Folge davon war eine Beförderung: der Bundesrat beförderte ihn innerhalb vierundzwanzig Stunden aus unserem Land hinaus.

Er war seit 1959 der neunte Funktionär der tschechoslowakischen Gesandtschaft, der sich unvorsichtigerweise in einen Straffall verwickeln ließ. Wer hätte ihm so etwas zugeschrieben! Auf der Abschiedsphoto, die in Kloten aufgenommen und durch die Presse verbreitet wurde, hat er doch so nett gelächelt!

He nu, wir sind ja nicht nachträglich. Wohl haben wir durch Herrn Smisek wertvolle militärische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Geheimnisse in die Tschechoslowakei exportiert, aber zum Ausgleich importieren wir ja eine ganze Menge Handelsware von dort. Laut Angaben der Eidg. Oberzolldirektion sind dies: Fleisch, Eier, Gemüse und Früchte, Zucker, Bier, Lederwaren, Pergamentpapier, Baumwoll- und Jutegewebe, Glaswaren, unechter Schmuck, Autos und Motorräder, Musikinstrumente, Sitzmöbel, Christbaumschmuck, Scherzartikel und Knöpfe.

Begreifen Sie jetzt, warum Herr Smisek in Kloten gelächelt hat?

Ueli der Schreiber

